

# Kritische Bemerkungen zum Biedermeier

Autor(en): **Steinmann, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1946)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947907>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KRITISCHE BEMERKUNGEN  
ZUM BIEDERMEIER

*August Steinmann*

Wenn wir in den Ehrenzellernschen Jahrbüchern blättern, die bis 1841 reichen und ein treffliches Spiegelbild des damaligen Lebens in unserer Stadt bieten, zieht uns ihr Inhalt mitten in die Biedermeierzeit hinein. Die Chronik vermag uns zu fesseln, besonders dort, wo sie kulturelle Angelegenheiten schildert. Immer wieder entdecken wir Spuren der Romantik und eine ganz eigenartige Richtung des Gefühlslebens. Gehen wir nach solcher Lektüre durch die Stadt, um auch die Häuser und Häuschen, die im Biedermeier entstanden sind, zu betrachten, überkommt einen allzuleicht eine leise Sehnsucht nach jener Epoche, deren Zeitgenossen in den Aufzeichnungen Ehrenzellers weiterleben. Europa hatte die großen Kriege um den Sturz Frankreichs und Napoleons hinter sich. Der Kaiser war auf St. Helena, der Wiener Kongreß hatte getagt, die Schweiz war durch etliche Umwälzungen ihres Staatswesens gegangen. Der ganze Kontinent ging hinein in eine Zeit der langsamen Erholung von schweren Erschütterungen. Goethe läßt im «Faust» den kleinen Bürger sagen, daß es «an Sonn- und Feiertagen» nichts Besseres gebe als ein Gespräch von Kriegsgeschrei, «wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen»; dann segne man «Fried' und Friedenszeiten». Im Biedermeier taucht nach Generationen der gleiche Typus des Kleinbürgers wieder auf. Dieser scheint besonders in deutschen Landen gut gediehen zu sein, denn wir kennen ihn aus den liebens-

würdig-spöttischen Versen gewisser deutscher Dichter. Das deutsche Biedermeier griff infolge der damaligen sehr engen kulturellen Beziehungen der deutschen Schweiz mit den nördlichen Nachbarn und deren ganzen Lebenseinstellung in den Alltag unserer Urur- und Urgroßeltern hinein und formte diese eben zu den Biedermeiermenschen, die so leicht hinübergelitten vom echten Gefühl zu einer Sentimentalität, die uns, den Heutigen, nicht mehr munden kann. Die Väter der Biedermeiermenschen hatten gejubelt «Liberté! Fraternité! Egalité!»; diese aber hatten für diesen Dreiklang kein Verständnis mehr. Ihr Hang zu einer seltsamen Rührseligkeit war eine Erscheinung der zur Blüte gekommenen Romantik, in der der Schritt vom Erhabenen zum Kleinlichen, vom wirklich Wahren zum unbewußt gehegten Unechten ein kleiner war. Aus den Trümmern des vorrevolutionären Staates grub man wieder aus, was einst im hinreißenden, auflodernden Freiheitsdrang gefallen war. Ich möchte dies bildlich ausdrücken: an Stelle des Freiheitsbaumes wuchs die Trauerweide «genährt von Thränen sehnsuchtsschwangerer Herzen». Die Standesunterschiede vermochten wieder aufzukommen. Die Anrede «Bürger» galt nichts mehr; alles dagegen der Titel, vor allem, wenn dieser ein Amt bedeutete. Die Enkel der Revolutionäre – wie zahm war diese übrigens gerade in unserer Stadt gewesen! – waren devote Menschen. Der Glanz, der von der Aufklärung ausgestrahlt worden, war verblaßt. Ein Zeitalter hatte sein Ende gefunden; Goethe stand noch vereinsamt im Abendschatten. Der alte, starre Orthodoxismus von ehemals erhob wieder sein Haupt zum Regiment neben dem Staate, und er versuchte immer wieder auch hineinzureden in die staatlich-bürgerlichen Dinge. Seine Wurzeln waren wieder so stark geworden, daß jene Richtung, die wir die reformerische nennen, nur in schwerstem Ringen sich langsam zu entfalten ver-

mochte. So war von der Aufklärung eigentlich nur noch ein Funke übriggeblieben, den zur Flamme werden zu lassen sich David Friedrich Strauß zur Aufgabe gemacht hatte. Und die von dem radikalen Kritiker der Evangelien geweckte Flamme leuchtet denn auch – eine erfreuliche Erscheinung im Biedermeier – trotz aller Versuche, sie zu ersticken, immer wieder wohltuend in die Gotteshäuser hinein.

Der Biedermeiergeist war doppelgesichtig. Wenn man heutzutage sich für ihn begeistern kann, muß man recht vorsichtig sein bei der Auswahl der Gründe, die man für eine solche Einstellung anzuführen imstande ist. Aus der Romantik sind der Literatur und der Malerei hohe und bleibende Werke geschenkt worden. Die Architektur des Biedermeiers holte ihre Anregungen beim vornehmen klassischen Stil. Dieser war ihr Lehrmeister; sie war behutsam nachfolgende Epigonin. Es ist typisch, daß die Biedermeierzeit zur Gotik keine Beziehungen finden konnte. Diese war ihr innerlich fremd; das wuchtvoll Aufwärtstrebende der gotischen Kirchen, die Kühnheit der gotischen Türme standen ja in schroffem Gegensatz zur Sehnsucht nach Ruhe und Beschaulichkeit. Die Kulturwelle des Biedermeiers war eine sehr flache, die der Gotik eine hoch und stürmisch aus dem Wellental sich erhebende Woge. Man fragt sich unwillkürlich, wie es möglich sein konnte, daß im Biedermeier sich die größten Gegensätze nebeneinander erhalten können: auf der einen Seite das Erwachen des philanthropischen Wirkens und der Verantwortlichkeit eines Gemeindewesens für die sozialen Zustände, andererseits eine unwürdige, obrigkeitlich gnädige Behandlung der Armen, die für jede geringste Hilfe nie genug des Dankes zu zollen hatten; ein Schwelgen auch in moralisierenden Redensarten bei kirchlichen und weltlichen Anlässen, bei Schulfesten und vaterländischen

Feiern – andererseits die Öffentlichkeit der Hinrichtungen, die Schandsäule, die Kettenhäftlinge, das Stäupen und andere Mittel der Strafjustiz, in den Kirchen aber auch das Verlesen der Namen von Falliten, die vielleicht durch Unglück zahlungsunfähig geworden waren. Und es zeigten sich die Gegensätze nicht weniger in den Dingen der Erziehung, besonders dort, wo diese unter dem direkten Einfluß vermeintlicher Religiosität zu arbeiten und zu wirken hatte.

Man sucht nach den Quellen, die solcher Gegensätzlichkeit Nahrung geboten haben mögen. Sie müssen vor allem aus jenem Geiste herausgekommen sein, der sich nach den Revolutionsjahren wieder erhoben hatte und zu erlangen sich befiß, was ihm in der großen Zeitenwende entglitten war. Von diesem Geiste aber ließ sich die Saat aus Rousseaus Händen nicht niedertreten; es standen sich also zwei Kräfte gegenüber: *die Reaktion und der junge Liberalismus*. Dieser, so scheint es, äußerte sich zum Beispiel in unserer Stadt nicht zuletzt in dem Wunsch nach neuzeitlicher Literatur und wissenschaftlichen Zeitschriften und Büchern. Im Jahre 1837 verlangten die jungen Mitglieder der Literarischen Gesellschaft die Abschaffung der sie nicht interessierenden politischen Gazetten und deren Ersatz durch schöngeistige und wissenschaftliche Zeitungen. «Zum erstenmal seit mehreren Jahren (so lesen wir in einem zeitgenössischen Berichte) erhob sich an der Hauptversammlung eine lebhafte Diskussion», und die Opposition erreichte nach «einem mehrstündigen, schönen Kampfe gegen die (wie mild wird das ausgedrückt!) stabilen Mitglieder größtenteils ihren Zweck». Der Verein zum «Verein» und die Trischli-Gesellschaft (an deren Spitze lange Professor Scheitlin wirkte) verbannte «alle aristokratischen Blätter». Es scheint sich übrigens in jenen Jahren bei der Jugend eine gewisse Renitenz gegen die Vätergeneration bemerk-

bar gemacht zu haben, was uns an die ersten Anfänge der jungliberalen Bewegung unserer Zeit erinnert. Man verstand besonders in den Kreisen der Älteren den Widerstand nicht, wollte ihn jedenfalls nicht verstehen, sondern erging sich in Klagen über eine vom guten Wege der Unterwürfigkeit abgeirrte Jugend. So wurde in der st.gallischen Synode mehrmals geklagt über eine Verrohung der Sitten bei der weiblichen Jugend. Die Väter und Mütter schüttelten die Köpfe. Die kirchlichen Behörden glaubten durch Moralvorschriften und dergleichen den ihnen höchst verhängnisvoll vorkommenden Erscheinungen begegnen zu müssen. Im Jahre 1835 wurde «das kirchliche Polizeiliche bis in allen Detail reguliert und die für Orgel und Gesang Fungierenden besser beaufsichtigt. Außerordentliche Feierlichkeiten, z. B. durch die Jugend, die Singgesellschaft (usw.) – – – werden reguliert und geziemend geordnet. – – – Die Samstag-Abend-Bälle sollen im Einverständnis mit der Polizei stets 12 Uhr Nachts geschlossen werden.» Damit hoffte man einen besseren Besuch der Sonntagvormittag-Gottesdienste, die sehr vernachlässigt wurden, erzielen zu können. Aus dem Jahre 1839 notieren wir: «Die Theaterdirektion wird eingeladen – – – an Sonntagen überhaupt unangemessene Stücke zu vermeiden.» Wir wissen nicht, was man damals unter «unangemessen» verstanden hat; bei der Nachschau in den Zeitungen jener Zeit fanden wir indessen nirgends eine Polemik gegen die damals in St.Gallen gastierenden Schauspieltruppen wegen der Aufführung irgendwie anstößig wirkender Bühnenstücke. Der Spielplan brachte für jene Zeit typische Romantik und Rührstücke. Im Jahre 1840 wurde ein Tanzlehrer, der an Sonntagabenden Tanzunterricht gab, vor die Kirchenvorsteherchaft zitiert. Hiezu bemerken die «Jahrbücher»: «Die vorstehenden, unter einer vielleicht fünffachen Menge von Verhandlungs-



Escoffier

DER MENSCH LEBT NICHT

UM ZU ESSEN

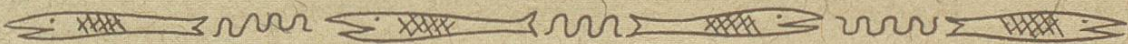
DER MENSCH LEBT

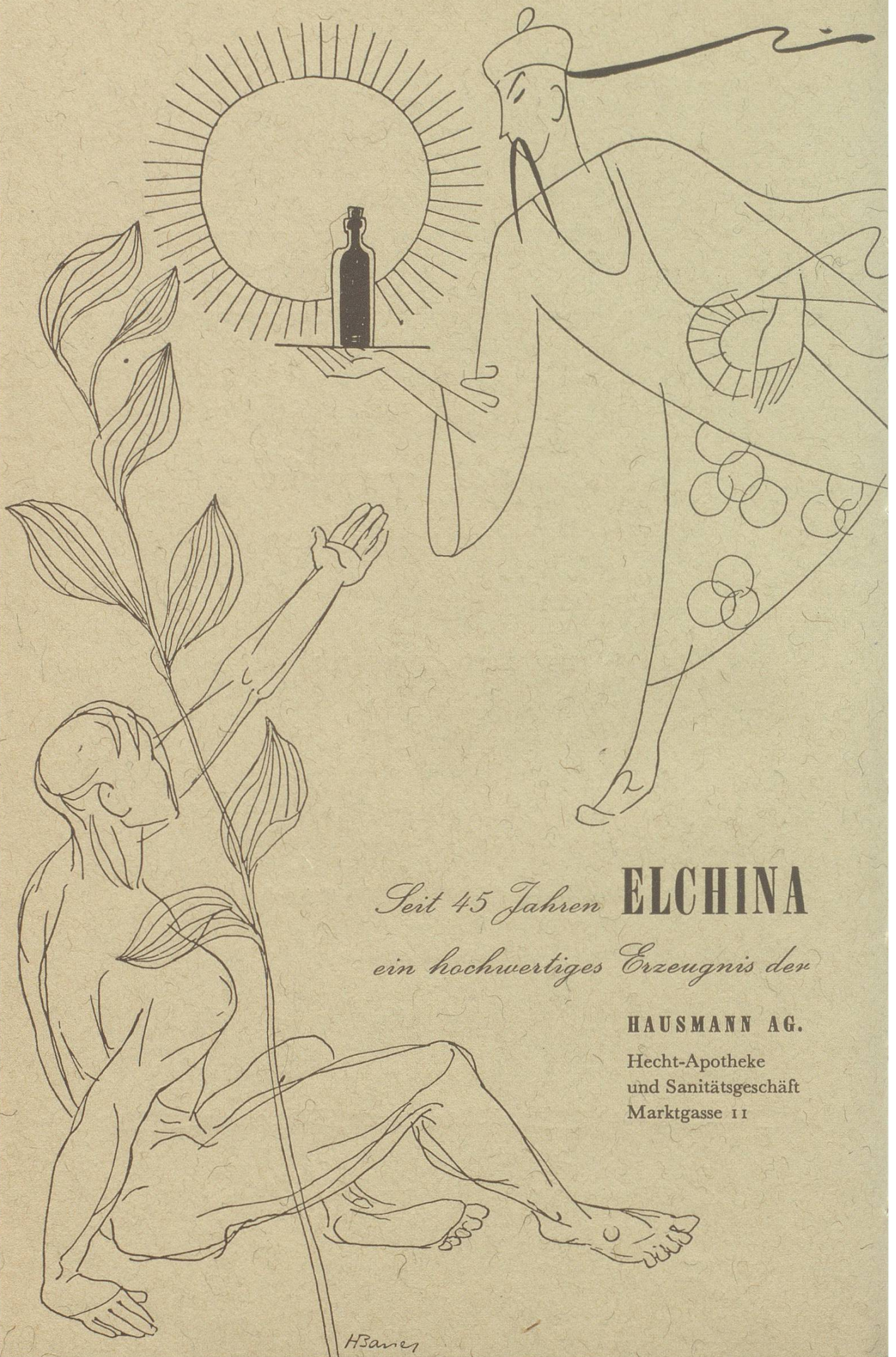
UM GUT ZU ESSEN

*Hotel Hecht*

AM MARKTPLATZ ST. GALLEN

*das führende Haus*





Seit 45 Jahren **ELCHINA**

ein hochwertiges Erzeugnis der

**HAUSMANN AG.**

Hecht-Apotheke  
und Sanitätsgeschäft  
Marktgasse 11



punkten der Kirchengemeinschaft ausgewählten Gegenstände bezeichnen sich von selbst als das einläßlich und treu eifrige Wirken einer Behörde, die ohne Menschenscheu manchen schwierigen Schritt in dasjenige Gebiet gethan hat, das man noch vor 20 Jahren stets als nur polizeilich oder häuslich, jedenfalls als unzugänglich ansah; sie hat sich den Dank der Freunde der öffentlichen und häuslichen Sittlichkeit, besonders mit Bezug auf die nicht mehr schulpflichtige Jugend erworben. Diese wird später diejenigen segnen, welchen sie vielleicht heute noch, mit manchen hartköpfigen Alten Einmischung in die Privatangelegenheiten vorwirft.» In diesem Satze kommt die ganze Mentalität des religiösen Biedermeiers und einer sich Polizeigewalt anmaßenden kirchlichen Behörde zum Ausdruck.

Wenn wir Ansprachen, die damals an Schulfesten, wie zum Exempel am Kinderfest oder an Examen-Jugendgottesdiensten und ähnlichen Anlässen gehalten worden sind, heute lesen, wundern wir uns über die Fülle von Ermahnungen, rhetorisch beinahe bombastisch geformten, unangenehm frömmelnd unterlegten Wegleitungen. In guten Treuen und aus dem besten Willen heraus wurde einer Erziehungsmethode gehuldigt, die sich weit entfernt hatte von den Lehren Pestalozzis. Vor allem waren es wiederum die kirchlichen Stellen, die als eines der höchsten Ziele der Pädagogik die Erziehung der Jugend zum absoluten Glauben an die Amtsautorität betrachtete. Aber mit Bedauern wird zugleich festgestellt, daß in «neuerer Zeit» Mitglieder der Behörden sich nicht mehr an die Amtstracht halten und statt des Dreispitzes einen gewöhnlichen runden Hut tragen; die ehrwürdig gestaltende schwarze Kleidung sei verschwunden, und der Beamte, der «sich ins Rathaus begeben», sei gekleidet genau wie der gewöhnliche Bürger. Wir sehen, daß trotz des im Biedermeier ent-

haltenen konservativen Geistes immer wieder Anzeichen einer neuen Zeit sich hervordrängen. Es mag von den Kanzeln herunter noch so sehr gegen die weltlichen Lustbarkeiten gepredigt worden sein, der Bürger wollte seine Feste und Festlein haben. An diesen konnte sich auch der kleine Mann nach des Tages Mühen und Sorgen erholen. Hier freute sich die Menge «am freien Wort des freien Mannes»; hier konnte der Bürger den Becher heben und mit dem gleichgesinnten Landsmanne, der aus einem anderen Kantone, aus einer fernen Gegend des Vaterlandes herbeigeeilt war, anstoßen auf den eidgenössischen Sängler- oder Schützengedanken. Hochklingende Festsprüche hingen über der festlich begeisterten Menge – doch auch in diesen Sprüchen brach der Geist der so sehr an Moralitäten hängenden Epoche durch. Hier einige Beispiele:

Gutenbergfest in St. Gallen im Jahre 1837:

An die Zeitungsschreiber:

– – – Folgt nur dem edelsten der Triebe,  
doch sagt die Wahrheit stets – in Liebe.

Aus einer Kantate:

Steige hoch empor  
Preis und Feierchor!  
Denn des Herzens Drang  
Strömt heut froh und hell  
zu des Lichtes Quell  
Jubel und Gesang.

Eidgenössisches Schützenfest in St. Gallen, 1838:

Noch einmal schwört's, Helvetiens wack're Brüder!  
Der Freiheit treu, und treu dem Vaterland.  
Das Lied ertönt, es perlt der Wein,  
Und Fahnen flattern stolz darein.

Auf, Freude, juble durch die Reihen,  
Denn Freie kommen zu den Freien!  
Wie freun sich Vater Gallus' Auen  
Des Vaterlandes Zier zu schauen!

Sängerfest in St. Gallen, 1836:

Klar wie vom Ufer der See uns den Blick  
spiegle das Herz sich im Herzen zurück.  
Fest wie der Alpen eisige Höhn  
Soll der Eintracht Bund hier bestehn.

Es ist nicht zu zweifeln, daß es den Dichtern solcher Festsprüche durchaus ernst zumute war. Sind mit diesen Ergüssen nicht auch im Innersten verwandt all die süßen, sentimentalischen Verse, die sich die Mädchen und Frauen damals in die Alben, Vergeßmeinnicht und Stammbücher schrieben? Die Männer aber, die unter den Spruchwimpeln der Ehrenpforten vom Bruderkuß sprachen, meinten es ehrlich, wenn sie in später Abendstunde sich umarmten und die Gläser füllten, um das Vaterland zu den Sternen zu heben. Ihre Väter hatten sich noch unter dem Freiheitsbaum von 1798 in den Armen gelegen und gejubelt; sie, die Nachkommen, taten jetzt dasselbe, doch nicht aus Freude an Befreiung aus dem alten Regiment, sondern als Menschen der Romantik, des süßen Friedens nach der Epoche des wilden Sturm und Dranges. In den st. gallischen Zeitungen von 1820 bis in die vierziger und fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts hinein finden wir Beschreibungen örtlicher, kantonaler und eidgenössischer Feste, in denen immer wieder alle Register der Begeisterung und der Gefühle aus Rührung und Erschütterung des Herzens gezogen worden sind. Wir müssen unsere Vorfahren, die sich an solchen Berichten ergötzen, verstehen. Sie hatten *ihren* eigenen Idealismus und scheuten sich nicht, diesem

ungehemmt Ausdruck zu geben. Wir sind nüchtern geworden; denn wir stehen der Freiheit, die uns die große Revolution gebracht hat (oder sind wir nicht immer noch in dieser?) sachlich gegenüber. Sie ist für uns selbstverständlich geworden. Dem Biedermeier aber war sie als neueste Errungenschaft ins Herz gesenkt worden. Jener Idealismus war eine der Quellen, aus denen die Kraft zur Bundesverfassung kam, die 1848 die neue Zeit der Eidgenossenschaft einleitete. Dieses Jahr fällt denn auch in den letzten Abschnitt des Biedermeiers, und sie bedeutete den Sieg der neuen Aufklärung, die schließlich über alles Gegensätzliche hinausgewachsen war.

Wir haben bereits kurz erwähnt, daß der Bürger des Biedermeiers eifrig dabei gewesen sei, wenn es zu feiern gegeben habe. Auch hierüber unterrichten uns die Ehrenzellerschen Jahrbücher trefflich. Die St. Galler kamen beim Festen nicht zu kurz. Die verschiedenen geselligen Vereinigungen fanden immer einen Anlaß, um ihre Angehörigen zu fröhlichem Beisammensein einzuladen. Zu den ältesten allgemeinen Festen örtlicher Art gehörten die Erntefeste; doch wird in den dreißiger Jahren einmal geklagt, daß der Besuch zurückgehe. Diese Feste wurden auf Dreilinden und im «Nest» oben abgehalten. Sie verloren mit der Zeit den Charakter als städtisch-ländliche Bürgerfeiern. So, wie sie im Biedermeier gestaltet waren, darf man aus ihnen einen Nachklang zur Rousseauschen Erkenntnis «Zurück zur Natur» hören. Zurück zur ländlichen Idylle! Der Mensch der Biedermeierzeit scheint das Bedürfnis engen gesellschaftlichen Zusammenschlusses gehabt zu haben. «Und wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb.» Dies geschah in den damals aufgekommenen Jahrgängervereinen. In diesen wurden das fünfte und sechste Dezennium jeweils mit Jubelschall und Landpartien gefeiert. Die Gassengesellschaften trafen sich an den Nach-



Diese Darstellung zeigt eine Schlachtung aus vergangenen Tagen.

Die Vorliebe des Menschen für die genußreiche Fleischnahrung hat sich unverändert erhalten. Die Art der Fleischgewinnung, -verarbeitung und -frischerhaltung hat sich jedoch grundlegend geändert.

Forschung und Technik sichern eine schmerzlose Schlachtung, saubere maschinelle Verarbeitung und hygienisch einwandfreie Aufbewahrung.

Die neuzeitliche Kühllagerung und das Schnellgefrieren haben es dem Metzgereigewerbe leicht gemacht, alle Fleischwaren stets nahrhaft und schmackhaft anzubieten.

METZGERMEISTERVEREIN  
DER STADT ST.GALLEN



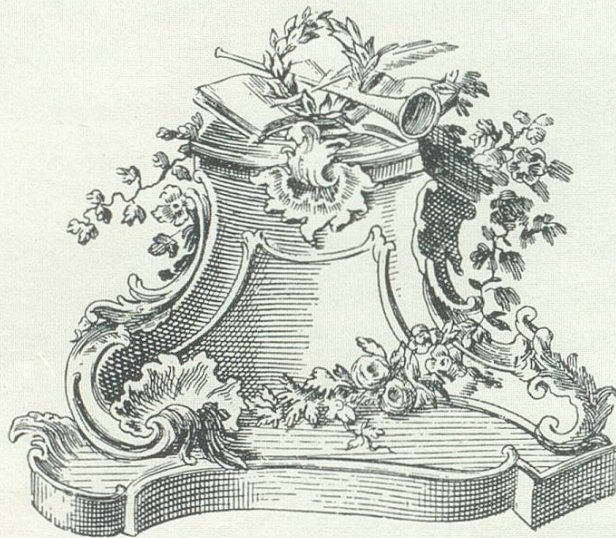
*Stoffe - Konfektion*

*H. Bauer*

barnkränzchen, und sie pflegten eifrig und mit einem gewissen Prunk die altüberlieferten Schlittenausfahrten, die an reichbesetzten Tafeln und mit mehr oder weniger gezügeltem Übermut am fröhlichen Ende bereits wieder Fäden spannen zum fröhlichen neuen Beginnen. Die Singgesellschaft und der «Frohsinn», aber auch der Musikverein (aus dem der jetzige Konzertverein hervorgegangen ist) veranstalteten Jahreszeitenfeste, Bälle und sogar Maskeraden. Besonders erwähnt wird einmal, daß – es war wieder in der Mitte der dreißiger Jahre – erstmals auch Bürger-töchter in einem Liebhabertheater mitgewirkt hätten. Mit gemischten Gefühlen nahmen gewisse Kreise diesen Einbruch in die Mauer, hinter der die guten Sitten ängstlich behütet wurden, wahr. Und was diese Mauer anbelangt, ist zu sagen, daß sie trotz aller Verteidigung durch Vorschriften und Mahnungen schon viele breite Breschen hatte, durch die die Lebensfreude in das Gärtlein der Tugendbewahrer eindringen konnte. Hierüber gibt jene «Chronique scandaleuse», umfassend die Jahre 1830 bis 1833, im stillen niedergeschrieben von einem damals erst 30 Jahre alten Stadtbürger und behandelt in der «Gallusstadt 1945», genügend Auskunft.

Diese Chronik läßt uns hineinschauen in die Verhältnisse der Bürgerschaft unter sich und in das Familienleben. Die Kleinlichkeit, die dem Biedermeier hinter Mauern und Toren eigen war, schaut aus den Fenstern zur Gasse hinunter. Nichts konnte den sperbernden Augen und lauschenden Ohren der Mitmenschen entgehen. Die erwähnte Chronik bringt allerlei Ergötzliches aus, und der Chronist entbehrt nicht des angeborenen ironischen Wesens, das dem St. Galler auch heute noch eigen ist. Lieb-schaften seriöser oder auch spielerischer Art wurden gewissenhaft registriert; Fehltritte kommen zum Vorschein – der Chronist lacht darüber; denn «irren ist menschlich».

Aber er las seine Aufzeichnungen nur im vertrautesten Kreise vor. Wehe über ihn, wenn sein Zeit- und Sittenspiegel ans Licht gekommen wäre! Der Biedermeier trug nicht umsonst die hohe, Würde aufzwingende Halsbinde; und die Biedermeierin hüllte sich ein in große Schals, trug brav die das Gesichtchen umrahmende Capotte und unter der wiegenden Krinoline spitzenbesetzte Unterwäsche, und – ach! – die weißen Beinkleidchen reichten bis zu den Fersen hinunter und waren dort sittsam mit roten, grünen oder schwarzen Litzchen zugebunden. Ist das nicht ganz der sittenstrenge, lebenssehnsüchtige, gehüllte Biedermeier, hineingestellt in seine Häuslichkeit und verstohlenen Blickes durch die duftigen Gardinen Ausschau haltend nach der romantischen Aventure?



*Vignette aus Imre Reiner «Das Buch der Werkzeichen»*